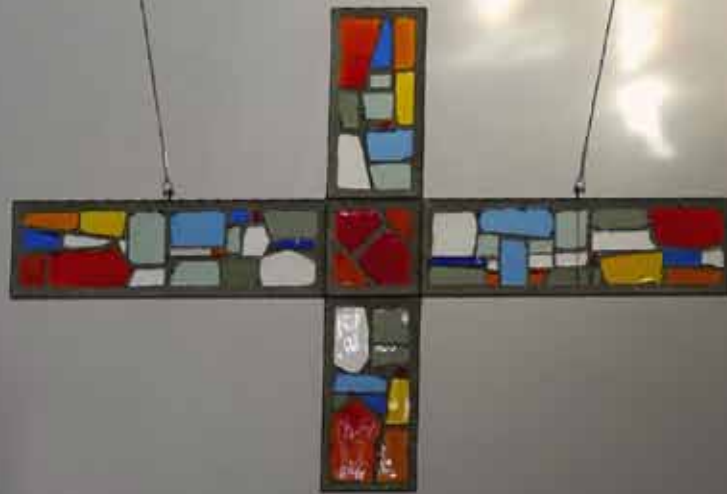


Liturgie



Liturgie – ein Schwerpunktthema in unserer Gemeinde

Welchen Stellenwert hat der klassische Sonntagsgottesdienst? Oder anders gefragt: **Für wen ist der Gottesdienst wie wertvoll?**

Auch wenn es in unserer Kirche nach wie vor die „Sonntagspflicht“ gibt, hat sich der Umgang damit doch radikal verändert. Für uns als Kinder war es keine laut gestellte Frage, ob wir am Sonntag in die Kirche gehen (müssen). Wenn in unserer Region statistisch gerechnet inzwischen weniger als 10% der Gemeindeglieder sonntags am Gottesdienst teilnehmen, können wir das im Rückblick auf frühere Zeiten bedauern. Wir können dabei aber davon ausgehen, dass niemand mehr aufgrund des gesellschaftlichen Drucks kommt, sondern die Mitfeiernden freiwillig da sind. Schon das stellt für mich einen hohen Wert dar.

Es geht mir nicht darum, den aktuellen Stand schön zu reden. Trotzdem finde ich es erstaunlich und respektabel, dass in Deutschland, Sonntag für Sonntag mehr als vier Millionen Menschen einen Gottesdienst mitfeiern.

Im Folgenden werde ich den Ablauf eines gewöhnlichen Sonntagsgottesdienstes skizzieren und ein paar Erläuterungen dazu schreiben. Der Impuls dazu kommt von verschiedenen Seiten.

In unserem Kirchengemeinderat haben wir vor zwei Jahren das Thema „Liturgie“ zu einem unserer Schwerpunkte gemacht.

Ein paar Aspekte sind:

Die neue, d.h. derzeitige Gottesdienstordnung

Verschiedene Gottesdienstformen, z.B. die Komplet in St. Martinus, der Sonntagabend in St. Maria, der Mitte-Gottesdienst Zur Heiligen Familie, die neu zu gestaltenden Wort-Gottes-Feiern

die Gestaltung der liturgischen Räume, die Frage der liturgischen Orte, ihre Ästhetik und die Nutzung ihrer Unterschiedlichkeit.

Weitere Impulse kommen immer wieder von Menschen, die nach Erklärungen für liturgische Abläufe und Veränderungen in der Gestaltung fragen.

Wie im Glauben insgesamt geht es auch beim Thema Gottesdienst in erster Linie nicht um Wissen, sondern um Erfahrung, um Einübung, um Sich-Einlassen auf die spirituelle Ebene der Räume und Rituale mit ihren spezifischen Botschaften.

Die Liturgie des Sonntags gliedert sich in vier Teile: **Die Eröffnung, der Wortgottesdienst, die Mahlfeier und der Abschluss.**

ERSTER TEIL – DIE ERÖFFNUNG

Spannend ist schon die Frage, wann der Gottesdienst beginnt. Es geht nicht um die Uhrzeit, sondern darum, wann für mich der Gottesdienst anfängt.

Um es gleich etwas provokativ zu sagen: Wer pünktlich kommt, ist zu spät!

Auf jedes Fest, jede Feier, jedes Konzert muss ich mich vorbereiten und einstimmen. Um von Anfang an mitfeiern zu können, ist es hilfreich, wenn ich einen Platz eingenommen habe, an dem ich mich wohlfühle. Ich betrete ja nicht irgendeinen funktionalen Raum, sondern einen „heiligen Bezirk“.

In Marbach wird das besonders spürbar, weil der liturgische Raum im Obergeschoss liegt. Beim Treppesteigen kann ich mir überlegen, aus welchem Raum, aus welcher Welt, aus welchem Alltag ich aufsteige. Die Größe des Raumes lässt mich spüren, dass es hier um eine Dimension geht, die mein Leben übersteigt.

Es ist ein zweckfreier Raum, ein Luxus, den wir Menschen uns leisten. In diesem Raum wird nichts hergestellt und im wirtschaftlichen Sinn erarbeitet, er „rentiert“ sich finanziell nicht, im Gegenteil. Seine Größe und auch Höhe lässt mich aufatmen, ich kann mich entfalten, beim Einatmen spüren, wie mein Brustkorb sich weitet.

Hier muss ich nichts, hier darf ich sein. Ich muss mich vor Gott nicht klein machen, auch nicht größer machen, denn Gott macht mich groß!



Das erste Ritual, das mir das bewusst macht, ist das Weihwasser, mit dem ich mich beim Eintreten bekreuzige: **Ich bin getauft, habe Anteil am prophetischen, priesterlichen und königlichen Amt Jesu Christi.**

In Gottes Zusage: **„Du bist mein geliebtes Kind!“** darf ich immer wieder von neuem eintauchen.

Dann suche ich mir einen Platz, vielleicht finde ich ihn immer wieder in der gleichen Bank, vielleicht probiere ich andere Plätze und damit andere Perspektiven aus.

Vielleicht mache ich es davon abhängig, bei wem ich sitzen will. Gott bietet mir in seiner Gegenwart einen Platz an, bei ihm habe ich immer Platz, so darf ich auch Platz nehmen.

Ich setze mich in Gottes Gegenwart und sammle mich. Wir alle stellen eine kleine Kirche (=zum Herrn gehörig), einen Tempel (=heiligen Bezirk, Gottes Bau) und eine Synagoge (=Haus des Versammelns) dar. In uns hat sich Vieles in der zurückliegenden Woche angesammelt, Unterschiedliches, auch Widersprüchliches. All das gilt es zu sammeln, zu versammeln, zusammenzuführen.

Damit beginnt schon ein Dialog, der sich durch die gesamte Feier hindurchzieht. Zunächst der Dialog mit mir, meine inneren Stimmen, das Gespräch, das ich in mir selber und mit mir selber führe. Manchmal geht es nahtlos und unbemerkt über in das Gespräch mit Gott.

Der Anfang des Gebets

Der Meister versammelt seine Jünger und fragt sie: **„Wo ist der Anfang des Gebets?“**

Der erste antwortet: **„In der Not. Denn wenn ich Not empfinde, dann wende ich mich wie von selbst an Gott.“**

Der zweite antwortet: **„Im Jubel. Denn wenn ich juble, dann hebt sich mir die Seele aus dem engen Gehäuse meiner Ängste und Sorgen und schwingt sich auf zu Gott.“**

Der dritte: **„In der Stille. Denn wenn alles in mir schweigend geworden ist, dann kann Gott sprechen.“**

Der vierte: **„Im Stammeln des Kindes. Denn erst wenn ich wieder werde wie ein Kind, wenn ich mich nicht schäme, vor Gott zu stammeln, ist er ganz groß und ich bin ganz klein, dann ist alles gut.“**

Der Meister antwortet: **„Ihr habt alle gut geantwortet. Aber es gibt noch einen Anfang, und der ist früher als all jene, die ihr genannt habt. Das Gebet fängt an bei Gott. Er fängt an, nicht wir.“**

Der Gottesdienst hat also für mich längst begonnen. Ich bin schon mitten im Gespräch, es geschieht schon etwas in mir. Meine Rolle wird spürbar: Ich bin nicht Besucher wie in einem Museum, nicht Zuschauer einer Aufführung, sondern nehme aktiv teil, bin Mitfeiernder.

Diese Sichtweise und dieses Verständnis kennen wir erst seit gut fünfzig Jahren in unserer Kirche.

Die offizielle und gemeinsame Eröffnung beginnt mit dem Ertönen eines Gongs oder einer Glocke.

Die Musik zum Einzug verrät oft schon etwas vom Charakter des Tages. Zur Begrüßung stehen wir auf. Aufrecht und in aller Aufrichtigkeit stellen wir uns vor Gott hin. Mit meiner äußeren Haltung drücke ich meine innere Haltung aus. Gott steht zu uns, wir können zu Gott stehen.

Das Stehen atmet etwas von der Freiheit, zu der wir Christen berufen sind (Andrea Schwarz). Selbst wenn es uns manchmal schwerfällt oder wir aus gesundheitlichen Gründen nicht stehen können, richtet Gott uns auf. Das Stehen ist die österliche Haltung, die im Gottesdienst noch mehrmals sichtbar wird. Vielleicht wäre es passender zu sagen: „Lasst uns hinstehen vor Gott!“ als „Lasst uns beten!“

Mit Beginn der Feier wird der schon davor geführte Dialog mit Gott hörbar und zum gemeinschaftlichen Geschehen. Je nach Formulierung und Zählweise gibt es in der Sonntagsliturgie zwanzig Dialoge zwischen der Gemeinde und der leitenden Person.

Oft sind es nur kleine, ganz kurze Wortwechsel und sehr ritualisiert und stilisiert. Trotzdem wird deutlich und erfahrbar, wie aus dem bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil üblichen „Besuchen“ des Gottesdienstes eine „aktive Teilnahme“ geworden ist.

Der erste Teil dient der eigenen inneren Sammlung und der gemeinschaftlichen Sammlung aller Anwesenden.

Was prägt mich, was beschäftigt mich, in welcher Stimmung und Gemütslage bin ich, wie trete ich vor Gott hin, was will ich ihm sagen, wozu will ich von ihm etwas hören, wie sieht meine Beziehung zu ihm und zu den Mitfeiernden aus? Solche Fragen gehören zu dem Teil, den wir **„Einführung, Besinnung, Bußakt“** nennen.

In den benediktinischen Klöstern habe ich gelernt, dass das Erkennen und auch laute Bekennen des eigenen Versagens und Schuldigbleibens mir und anderen gegenüber in die Komplet, das Nachtgebet der Kirche gehört.

Deshalb belasse ich es in der Regel bei einem Moment der Stille und Besinnung. Auch das Kyrie, der Ruf „Herr, erbarme dich“, ist nicht Teil der Bitte um Vergebung, sondern ein Hoheitsruf, mit dem Christus in der Mitte der versammelten Gemeinde begrüßt wird.

Etwas ausführlicher als im Kyrie geben wir dann im gesungenen Gloria Gott die Ehre. Eigentlich schließt dann das Tagesgebet, das die Botschaft des jeweiligen Tages anklingen lässt, die Eröffnung als ersten Teil der Eucharistiefeier ab.

„Eigentlich“, weil wir uns seit zwei Jahren vor dem Gloria den Frieden Gottes zusprechen.

Der Friedensgruß war in den letzten 2000 Jahren an unterschiedlichen Stellen im Gottesdienst platziert.

ZWEITER TEIL – DER WORTGOTTESDIENST

In Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-65) und damit auch im Blick auf die Protestantischen Kirchen hat das Wort Gottes innerhalb der Liturgie eine starke Aufwertung erfahren. Die gewachsene Wertschätzung zeigt sich in den Antworten auf die vorgetragenen Texte und im rituellen Umgang mit den Büchern, aus denen die Bibeltexte vorgelesen werden.

So beginnt Wortgottesdienst zunächst damit, dass sich alle setzen. Im Sitzen können wir „ganz Ohr werden“. Für jeden Sonntag sind mehrere Schrifttexte vorgesehen. Das Evangelium prägt den gesamten Teil.



In drei Jahreskreise eingeteilt hören wir an den „Sonntagen im Jahreskreis“ abwechselnd die Evangelien nach Matthäus (A), Markus (B) und Lukas (C). Jetzt, an diesem ersten Advent beginnt wieder die Reihe nach Matthäus. Das Johannesevangelium kommt meistens an Festtagen zum Zuge. Vor dem Evangelium gibt es zwei Lesungen, die mehr oder weniger auf das Evangelium abgestimmt sind.

Auch im Wortgottesdienst geht der Dialog weiter: Die Lesung endet mit der Zusage: „Wort des lebendigen Gottes!“ Die Gemeinde antwortet: „Dank sei Gott!“ Durch das Menschenwort der biblischen Autoren soll Gottes Wort hörbar werden. Deshalb können die Vortragenden sagen: „Wort des LEBENDIGEN Gottes!“ Aus der Geschichte Gottes mit den Menschen, die erzählt wird, können und sollen Geschichten von Menschen mit Gott werden. Für diese Zusage bedankt sich die Gemeinde nicht bei der Lektorin oder dem Lektor, sondern bei Gott selber: „Dank sei Gott!“

Die Gemeinde antwortet auf die Lesungen mit einem Lied oder einem Psalm oder lässt einfach in der Stille das Wort Gottes tiefer ins Herz sinken. In Vorfreude über das erwartete Evangelium, d.h. Frohe Botschaft, erhebt sich die Gemeinde und stimmt ein Halleluja an. Paulus nennt das Evangelium den Grund, auf dem wir stehen und durch das wir gerettet werden. Das lässt sich im Stehen besser nachvollziehen. Um den Stellenwert des Evangeliums zu unterstreichen, wird es oft aus einem noch größeren und schöner gestalteten Buch, dem Evangeliar, vorgetragen.

Die Begleitung durch zwei Leuchter verstärkt den Ritus. Die gegenseitige Zusage Gottes vom Beginn der Feier wird wiederholt: „Der Herr sei mit euch!“ „Und mit deinem Geiste!“ Aus welchem Buch der Bibel der Text genau stammt, ist eigentlich zweitrangig. „Aus dem heiligen Evangelium nach Markus!“ Es heißt „nach“ Markus, nicht „des“ Markus. So soll deutlich werden, dass Gott selber der Urheber des Evangeliums ist und der Evangelist sowas wie ein Interpret Gottes. Hier gibt es im Vergleich zur Lesung einen doppelten Dialog. „Ehre sei dir, o Herr!“ antwortet die Gemeinde und bezeichnet sich nebenher mit drei kleinen Kreuzen auf die Stirn, den Mund und die Brust bzw. das Herz. Sinnenhaft, körperlich soll die Botschaft uns erfassen, im Denken, im Reden und im Tun, das aus dem Herzen kommt. Auch hier endet die verkündende Person mit der Zusage:

„Evangelium unseres Herrn Jesus Christus!“ „Lob sei dir Christus!“ als Antwort der Gemeinde ist manchmal schwierig, wenn die Botschaft sich erst mal nicht nach „Frohe“ Botschaft anhört.

Das kann zur Herausforderung für die Predigt werden. Sie versteht sich als Auslegung der biblischen Texte. Über das Verständnis der Predigt und was eine gute Predigt auszeichnet, gibt es natürlich nicht nur gute Bücher und ganze Schulen, sondern auch unter den Zuhörenden große Unterschiede. Mein erster „Chef“ hat es in einem einfachen Satz formuliert: In der Predigt muss deutlich werden, was die biblische Botschaft mit mir und mit der Gemeinde zu tun hat und was das spezifisch Christliche daran ist. Was ist es für Sie? Wann hören Sie gern zu? Oder wie könnte eine Predigt auch ganz anders sein?

Das gesungene oder gesprochene Glaubensbekenntnis ist die Antwort der Gemeinde auf das Wort Gottes. Es wird deutlich, dass wir nicht an die Bibel glauben, sondern mit der Bibel.

Eine „Stolperstelle“ im Credo ist für manche die Aussage: „Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige katholische Kirche...“ das gilt vor allem in Gottesdiensten, die von Menschen anderer christlichen Konfessionen mitgefeiert werden. Deshalb weise ich gerne darauf hin, dass hier nicht von der „römisch-katholischen“ Kirche die Rede ist, sondern von der „katholischen“. Wörtlich meint es „das Ganze betreffend, allgemein, allumfassend“. „Richtig verstanden, ist KATHOLISCH nicht das Markenzeichen einer bestimmten Gruppe von Christen – ‚allumfassende Teilgruppe‘ ist ein offensichtlich widersinniger Begriff –, sondern kennzeichnet die Gemeinschaft aller, die mit dem uns Menschen angeborenen Ur-Glauben dem Leben vertrauen“, so formuliert es David Steindl-Rast in seinem Buch „Credo“. Damit ist „katholisch“ sogar weiter zu fassen als „christlich“, ohne andere zu vereinnahmen.

Der Wortgottesdienst endet mit den Fürbitten. Der Glaube an Gott wird nicht nur bekannt, sondern zeigt sich auch im Vertrauen, dass er alle Menschen und ihre Anliegen wahrnimmt und im Blick hat. Für sie gibt es keine vorgegebenen Inhalte und Formen. Trotzdem zeigt sich in ihnen oft ein Grundgerüst: Bitten für die Anwesenden, die ganze Kirche, die Welt und die Verstorbenen. Gute Fürbitten sind nicht einfach zu formulieren. Schließlich heißen sie „Für-Bitten“ und nicht „Um-Bitten“.

Wir müssen in den Fürbitten nicht erst Gott die Welt erklären und ihm sagen, was er noch nicht weiß. Und wir müssen ihm auch nicht sagen, was er zu tun hat. Schon gar nicht, wenn es um Probleme geht, die wir selber lösen können und sollen. Vielmehr legen wir Menschen und ihre Anliegen Gott ans Herz im Vertrauen, dass er selber besser weiß, was er „zu tun hat“.

Um es mit Anthony de Mello humorvoll und ernst zugleich auszudrücken: „Ein Schüler kam auf seinem Kamel zu dem Zelt seines Sufi-Meisters geritten. Er stieg ab und ging direkt in das Zelt hinein, verneigte sich tief und sagte: ‚Mein Vertrauen in Gott ist so groß, dass ich mein Kamel draußen nicht angebunden habe, weil ich überzeugt bin, Gott wird die Interessen derer, die ihn lieben, schützen‘ ‚Geh und binde dein Kamel an, du Narr‘, sagte der Meister. ‚Man soll Gott nicht mit Dingen belästigen, die man selber tun kann.“

DRITTER TEIL – DIE MAHLFEIER

Sie lässt sich in drei Abschnitte unterteilen: die Gabenbereitung, das Hochgebet und die Kommunion.



Mit dem Bereiten der Gaben bringen wir unser Leben vor Gott. Leben meint einerseits das, was uns ausmacht, beschäftigt, was uns in Kopf, Herz und Bauch bewegt. Andererseits sind es greifbare Gaben, früher in Form von Lebensmitteln, die anschließend an Bedürftige verteilt wurden, heute in Form von Geld, das bestimmten Menschen - vor Ort, aber auch weltweit - und Zwecken der Gemeinde zu Gute kommen soll. Auch im Geld will ich zeichenhaft etwas von mir geben, das gewandelt werden soll.

Das Hochgebet beginnt mit der „Präfation“, der Vorrede. Sie formuliert das Hauptmotiv des Hochgebets, die Danksagung, und bezieht sich inhaltlich auf die Botschaft des Tages.

Die Präfation endet mit der Einladung zum Sanctus, dem dreimal gesungenen „Heilig“. Der Bitte um den Heiligen Geist folgt der Einsetzungsbericht, auch Wandlungsworte genannt. Diesem zentralen Geschehen stimmt die Gemeinde zu: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir bis du kommst in Herrlichkeit.“

Verschiedene Aspekte vermischen sich darin: Feier, Verkündigung, Vergegenwärtigung, Opfergebet. Was theologisch dahinter steht, füllt ganze Bibliotheken und lässt sich nicht mit wenigen Sätzen sagen. Dieses Herzstück des Gottesdienstes bedarf einer ausführlicheren Beschreibung in einer der nächsten Ausgaben.

Auch wenn der Priester stellvertretend für die ganze Gemeinde das Hochgebet spricht, ist es doch ein dialogisches Geschehen. Die Einleitung der Präfation wird im Wechsel von Priester und Gemeinde gesungen und das Sanctus ist die feierliche Zustimmung der Gemeinde: mit der ganzen Schöpfung stehen wir vor Gottes himmlischem Thron.

Das Hochgebet endet mit dem größten Lobpreis: „Durch ihn und mit ihm und in ihm ist dir Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre jetzt und in Ewigkeit. Amen.“ Spätestens dazu hat sich die ganze Gemeinde erhoben.

Immer wieder stellt sich die Frage nach der äußeren und inneren Haltung bei den einzelnen Elementen. Die Bedeutung von Stehen, Sitzen, Knien und Liegen in der Liturgie wird auch ein extra Thema werden.

Viermal werden während der Mahlfeier die Gaben von Brot und Wein in die Hand genommen und gezeigt. Wie bei vielen liturgischen Elementen gibt es auch hier mehrere Ausdrucksweisen und unterschiedliche Betonungen der Riten. Bei der Bereitung der Gaben hebe ich beim Dankgebet den Kelch und die Schale mit Brot und Wein Gott hin. Etwas höher halte ich beides beim Einsetzungsbericht, damit die Gemeinde es gut sehen kann. Der abschließende Lobpreis gilt Gott, deshalb strecke ich ihm die gewandelten Gaben in die Höhe entgegen.

Das zentrale Gebet jeder liturgischen Feier ist das Vater unser. In der Mahlfeier wird es zum Tischgebet. Bei der anschließenden Einladung zum Mahl werden die Gaben ein viertes Mal erhoben und gezeigt. Daraufhin wird die Kommunion ausgeteilt. Auch hier tauchen immer wieder Fragen auf: In welcher Form kommuniziert die Gemeinde, in Reihen hintereinander, nebeneinander oder im Kreis? Wer isst (und trinkt) zuerst, der Priester mit oder vor den Kommunionhelfer*innen oder die Gemeinde oder gemeinsam? Warum wird bei uns nur in wenigen Gottesdiensten auch der Kelch gereicht?

Das Austeilen der Kommunion ist ein besonderer Akt. Wenn wir Brot und Wein, Leib und Blut, gereicht bekommen mit der Zusage: „Leib Christi“ bzw. „Blut Christi“ antworten wir mit „Amen“.

Dieses „Amen“, d.h. „Ja, so ist es!“ ist das kürzeste und bedeutendste Glaubensbekenntnis in allen Gottesdiensten und in meinem ganzen Leben. Bei der Einladung davor heißt es: „Seht, was ihr seid und seid, was ihr seht!“ So wird deutlich, was wir sind, woraus wir leben und welchen Auftrag wir als Gemeinschaft, als Communio, haben: Leib Christi zu sein.

Die Klammer um diese Mahlfeier heißt „Dank und Lobpreis“. Zusammenfassend ereignen sich in ihr mehrere Schritte der „Wandlung“. Zunächst legen wir unser Leben in die Gaben und damit in Gott hinein. Von ihm lassen wir uns erlösen, von allem befreien, was uns von ihm und untereinander trennt. So kann sich unser Leben wandeln und wandeln lassen. Um das kraftvoll im Leben umzusetzen werden wir im Mahl gestärkt.

Mit der Austeilung der Kommunion endet die Mahlfeier. Ihr schließt sich ein kurzer Schlussteil an, der in der nächsten Ausgabe beschrieben wird.

Stefan Spitznagel